



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Tschakas blutigen Tagen.

Grafen; das kleine goldene Kreuz, das mich nie verläßt, trug einst die Gräfin. O Gott, o Gott, was habe ich getan! Und wie habe ich es bereut! Herr Abbé, haben Sie Mitleid mit mir, verstoßen Sie mich nicht! Beten Sie für den schändlichsten und unglücklichsten aller Menschen!"

Der Priester kniete am Bettel nieder, bleich wie der Tod. So blieb er eine halbe Stunde, ohne ein Wort zu sprechen. Dann erhob er sich ruhig, machte das Zeichen des Kreuzes und zog den Vorhang vor der Mauer weg. Er erblickte zwei Porträts. Der Bettler stieß einen Schrei aus, als er sie sah und fiel auf sein ärmliches Lager zurück.

Der Priester weinte.

"Jacques," sagte er mit zitternder Stimme, "ich will Ihre Beichte hören, um Ihnen die göttliche Verzeihung zu bringen."

Nachdem die Beichte des Sterbenden vollendet war und er die Absolution erhalten, fuhr der Priester fort: „Jacques, Gott hat Ihnen verziehen; aus Liebe zu ihm verzeihe auch ich Ihnen; denn, die Sie dem Tode überliefert haben, es waren — mein Vater, meine Mutter und meine beiden Schwestern.“

Die Haare des Bettlers sträubten sich; er öffnete die Lippen, brachte aber nur einige unartikulierte Töne hervor; dann wurde er still und regungslos.

Als der Priester zum Bettel trat, war der Bettler tot.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

18. Kapitel. Schlaflose Nächte.

Balekas Fluch traf Tschaka schon in der ersten Nacht; es wollte kein Schlaf in seine Augenlider kommen. Ich mußte mitten in der Nacht zu ihm kommen und einen Spaziergang mit ihm machen. Stillschweigend gingen wir einher, Tschaka voraus, ich ein paar Schritte hinter ihm.

Der König leckte seine Schritte zu der Donga des Titivana, zu dem Platz, wo mein ganzes Volk begraben lag und auch Baleka, meine Schwester. Er machte an derselben Stelle Halt, wo er Tags zuvor gestanden hatte, als all die Hunderte eines Wasserfalls gleich in die Tiefe stürzten. Ach, wie hatten die Armen so entsetzlich geschrien! Jetzt aber war es still, totenstill geworden. Der Vollmond stand über der Donga und beleuchtete mit seinem Silberlicht die guten Toten; ich konnte sie alle sehen, auch Baleka, meine Schwester, sie lag mitten unter ihnen.

"Du hast deine Wette verloren, Mopo", begann der König. „Die Donga ist nicht voll; es fänden noch immer einige Platz darin."

Ich antwortete nicht; was hätte ich einem solch' herzlosen Menschen auch sagen sollen? —

Nach einer Weile brach er in ein wildes Lachen aus und

stieß dann die Worte hervor: „Nun magst du ruhig schlafen, gute Mutter, denn ich hab' Rache genommen für das Unrecht, das man dir einst angetan! — Hah, Langenistamm, du hastest es wohl schon längst vergessen, — ich aber vergaß es nicht. Vergessen hastest du, daß einst ein Weib mit einem Knaben zu dir kam und dich um eine Schale Milch bat. Was hast du ihnen gegeben? Und was versprach ich damals als Entgelt dem Langenistamm? Für jeden einzelnen Tropfen forderte ich ein Menschenleben. Zählt die Milchtropfen in einer vollen Schale und die Toten alle in dieser prächtigen Donga, und sagt mir dann, wo die größere Zahl sich findet. Hah, so rächt sich ein großer Mann! — Ja, ich bin groß geworden; die ganze Welt zittert unter meinen Füßen. Wenn ich die Stirne runzle, sterben Tausende! — Alles Land, soweit man nur nach irgendeiner Himmelsrichtung hin wandern kann, gehört mir. Ich bin groß, will aber noch immer größer werden! . . . Sind das deine Augen, Baleka, die da aus jenem Totenhausen so wild zu mir heraufstarren? Was sagtest du gestern zu mir? Ich soll fortan nicht mehr schlafen können? Ich fürchte dich nicht. Steh' auf, Baleka, steh' auf, und sag' mir, wen ich fürchten soll! . . .

Ich aber stand bei diesen prahlerischen Worten hinter dem König, und mein Herz war voll von bitteren Nachgedanken. Krampfhaft hielt meine Rechte einen knotigen Stock umfaßt; schon wollte ich zum Hiebe ausholen und den ruchlosen Menschen in die Donga stürzen zu all den Tausenden, die er grausam hingemordet, da hielt ich plötzlich wieder inne. Denn siehe, drunter in der Donga bewegte sich etwas. Es war ein Arm, und mir schien, es sei der Arm Balekas. Er trug wenigstens dieselben Ringe und Armbänder, die Baleka einst getragen hatte. Dreimal erhob sich der Arm, und dreimal sank er plötzlich in Wasser nieder.

Nun aber kam es wie ein geheimnisvolles Rauschen, wie ein wunderbares Singen und Klängen aus der Tiefe wieder. Ich hörte ein Lied, so einzig-schön, so sinnig-tief, wie ich in meinem Leben noch keins vernommen. Es war darin die Rede vom Anfang



Moschusochs (Zoologischer Garten in Newyork).

und dem Ende aller Dinge, von dem Kampfe zwischen dem Guten und dem Bösen, vom Zuluvolk, seinem Entstehen, Wachsen und Niedergehen, von dem weißen Mann, der sich alles dienstbar machen wird; von Freud' und Leid, Zeit und Ewigkeit. Auch kamen darin viele Namen vor, ich erwähne nur die von Valeka und Umschlopogaas und von Tschaka, dem Zululöwen.

Und wie der Schall der Stimme näher und näher kam, da sah ich ein wundersames Glänzen und Leuchten. Plötzlich tauchte eine Gestalt mitten aus dem Wasserfessel auf, und es war, als erheben sich die Toten alle mit ihr. Nun erkannte ich sie; es war die Patronin des Zuluvolkes, die große, herrliche Himmelsfürstin! Ihr langes Haar war wie geschnmolzenes Gold, ihre Augen leuchteten wie der Mond, und um ihre Arme und ihre Brust war ein Leuchten und Blitzen, wie wenn die Morgensonne scheint auf die mit Schnee bedeckten Gipfel der Drakensberge.

Tschaka, den ich noch nie hatte zittern sehen, schauderte in sich zusammen vor Furcht; er sank auf die Erde nieder und bedeckte sein Angesicht mit beiden Händen. Ich aber, mein Vater, fürchtete mich nicht. Nur die Schlechten haben die Himmelsprinzessin zu fürchten; die Guten nicht. Ruhiges Auges schaute ich die hehre Fürstin an; in der Rechten hielt sie einen kurzen Speer mit einem Schaft aus rotem Holz, er war genau so wie der Speer, den Tschaka zu tragen pflegte, und mit dem er später ermordet wurde. Sie trat zu uns heran und berührte mit ihrem Speere die Stirne des Königs. Für mich allein verständlich aber sprach sie die Worte:

„Mopo, Sohn des Makedama, zieh' deine Hand zurück; Tschakas Becher ist noch nicht voll. Wenn du mich aber zum drittental sehen wirst, und wenn ich wie ein Sturmwind dahersfahren werde, dann, Mopo, schlage zu!“

So sprach sie. Es legte sich eine Wolke vor den Mond, — und im Augenblick darauf war alles verschwunden. Ich befand mich mit Tschaka und den lieben Toten wieder allein.

Der König erhob sich; sein Angesicht war grau vor Furcht und schwere Angsttropfen standen ihm auf der Stirn. „Was war das, Mopo?“ fragte er mit hohler Stimme.

„Das war die Himmelsprinzessin, die große Patronin des Zuluvolkes. Sie kommt nur selten in sichtbarer Gestalt, und ihr Erscheinen deutet jedesmal auf große Dinge.“

„Ich habe von ihr gehört. Doch, was wollte sie von uns und weshalb berührte sie mich mit der Spitze des königlichen Speeres?“

„Ich weiß es nicht, doch ich denke mir, es war das Zeichen neuer, noch größerer Herrschaft.“

„Vielleicht auch das Zeichen des nahen Todes. Mopo, komm', wir wollen gehen! Ich wußte bisher nicht, was Furcht sei; jetzt weiß ich's.“ — Schweigend gingen wir zusammen nach Hause. —

Am andern Morgen erklärte der König, sein Kraal, ja ganz Zululand, sei behext, weil er nicht mehr ruhig schlafen könne. Er hatte fortan in der Tat keine ruhige Nacht mehr; unruhig wälzte er sich auf seiner Lagerstatt hin und her, stieß zuweilen einen lauten Schrei aus und murmelte dazwischen den Namen „Valeka.“ Zuletzt zog er fort und baute sich hier, in Natal, den großen Königsraal „Dugaza.“

Sieh', mein Vater, dort in der Ferne liegt auf

ebenem Plan eine Stadt des weißen Mannes; ihr Name ist „Stanger.“ Genau an der Stelle, wo jetzt das Rathaus steht, stand einst Tschakas Wohnhaus. Beim Eingang des alten Königsraals, in dem keine Gerechtigkeit zu finden war, bauten die Weißen später ein großes Haus, um darin Recht zu sprechen. Hat der weiße Mann gesündigt, so geht er ins Haus seines Gottes und ruht zu ihm um Gnade und Erbarmen, und er findet sie. Bei Tschaka aber fanden all die Hunderte, die ihn um Gnade anriefen, kein Erbarmen, und mochten sie noch so unschuldig sein. — O, wie hat sich seitdem alles geändert! Friede und Ruhe herrscht nun überall, damals aber war ein beständiges Kommen und Gehen bewaffneter Krieger. Friedlich spielen die Kinder des weißen Mannes auf demselben Platz, wo einst Hunderte von Zulus im Blute sich wälzten, sie sammeln sich Blumen und baden im Imbozambo, wo einst die Krokodile hausten, die man täglich fütterte mit Menschenfleisch. —

Tschaka wohnte also im neuen Dugaza-Kraal. Eine Zeitlang ging alles ruhig voran, dann aber überfiel ihn wieder der alte Blutdurst. Er sandte seine Kriegsheere aus gegen das Volk der Pondos; dort mordeten sie die Männer im ungleichen Kampfe und trieben Frauen, Kinder und Vieh in großen Massen zurück ins Zululand und nach Natal zum neuen Königsraal.

Für die Krieger aber gab es keine Ruhe; kaum zurückgekehrt, mußten sie schon wieder fort, diesmal gegen Norden zu bis zum Limpopo-Fluß, wo Sothanzana über ein mächtiges Volk herrschte. „Geht!“ sprach Tschaka zu ihnen, „und fehret mir nur als Sieger zurück!“ Singend zogen die Soldaten fort zu Tausenden und Zehntausenden; vom ersten Morgengrauen bis zum vollen Mittag währte ihr Ausmarsch durch die Tore des riesigen Königsraales, und stolze Hoffnung schwelte die Brust aller. Ach, die Armen ahnten nicht, daß sie in den sumpfigen Niederungen des Limpopo zu Tausenden dem Fieber und dem Hunger erliegen würden. Nur ein kleiner Rest kam nach vielen Monaten zurück und zwar ohne Schilde; in rasendem Hunger hatten sie dieselben aufgezehrt. —

Nach dem Abmarsch jener Truppen nun war es verhältnismäßig still im großen Königsraal. Die meisten Männer waren fort, fast nur die Weiber, Kinder und Greise waren zurückgeblieben. Auch Dingaan und Umhlangana, die Brüder des Königs, waren da. Tschaka hatte sie nicht mitziehen lassen aus Furcht, sie möchten die Soldaten für sich gewinnen und die Herrschaft an sich reißen. Die armen Prinzen hatten überhaupt traurige Tage; sie waren bei Tschakas argwöhnischem und grausamen Charakter keine Stunde ihres Lebens sicher. Es gelang mir, ihr Vertrauen zu gewinnen; manche Stunde läßten wir nachts im Geheimen beisammen. . . . Doch, mein Vater, ich komme in meiner Erzählung jetzt auf Masilo zurück, den famojen Bräutigam Zinitas, der sich nach Zahlung seiner 100 Ochsen vor Umschlopogaas zu Tschaka geflüchtet hatte.

Es war einen Tag nach dem Abmarsch der Krieger ins Limpopotal Tschaka saß mit den Prinzen Dingaan und Umschlangana vor seiner Hütte; auch ich war mit einigen anderen Räten in der Nähe des Königs. Er war müde, denn er hatte in der Nacht schlecht geschlafen, wie überhaupt seit dem Tode Valekas. Da meldete man die Ankunft eines Fremden.

Kurz darauf kam ein überaus fetter Mann daher. Er rang mühsam nach Atem, war über und über mit

Staub bedeckt und offenbar von einem langen, beschwerlichen Marsche ganz erschöpft. „Gnade, Hilfe, Rache!“ rief er dem Könige zu und erzählte nun die Geschichte von Tschitiza und der Blitz-Axt, von Zinita und Umschlopogaas. Doch kannte er letzteren nicht mit dem Namen, sondern nannte ihn bloß „Bulalio“, den Schlächter.

Tschakas Antwort war: „Steh' auf, Masilo, kehr' eilends in deine Heimat zurück und sage zu jenem „Schlächter“, es seye ein anderer Schlächter im großen Königskraal zu Duguza, und der lasse ihm melden, er solle schnell mit seinen Leuten und seinem Vieh zu ihm kommen, und ihm vor allem die Blitzaxt zu Füßen legen.“

Masilo wagte einzuwenden: „Inkoji, ich kann kaum mehr gehen und stehen vor Müdigkeit, und der Weg ist weit. Es sind volle 20 Tagereisen von hier bis zum Besitzer der Blitzaxt, der mit seinem Volk in der Nähe des Geisterberges wohnt; auch fürchte ich mich vor Bulalio, dem Schlächter.“

Nun war es mit Tschakas Ruhe aus! „Wenn du nicht innerhalb 30 Tagen wieder hier bist und mir eine Antwort bringst von jenem Bulalio“, schrie er ihn an, „so will ich einen senden, der euch beide aufsucht, dich und jenen dummen Jungen, mit seiner Sogen. Blitzaxt!“

Da machte sich Masilo eiligst aus dem Staub, und Tschaka sprach nicht weiter von der Angelegenheit. Ich aber hatte keine Ahnung, daß dieser Bulalio, von dem Masilo sprach, mein lieber, unvergesslicher Umschlopogaas sei. —

Damals hörte ich auch, Magropha, meine Frau, und Nada, meine Tochter, seien im Swasiland gestorben. Der Chief des Halakazi-Stammes, hieß es, sei über den Kraal, in dem sie wohnten, hergefallen, und habe alle seine Insassen grausam ermordet. Ich hörte die schreckliche Kunde, ohne eine Träne zu vergießen; ich konnte überhaupt nicht mehr weinen, so viel Kummer und Gram war während der letzten Zeit über mich gekommen.

28 Tage waren inzwischen dahingegangen. Am 29. hatte der König wieder einen bösen Traum; er ließ daher am nächsten Morgen viele seiner „Schwestern“ und andere junge Mädchen und Frauen vor sich bescheiden. Mit zitternden Knieen standen sie alle gebeugten Hauptes vor ihm, denn sie wußten, daß der König Böses gegen sie im Schilde führe.

Er jedoch sprach gar freundlich mit ihnen und stellte zuletzt an jede einzelne die harmlose Frage, „ob sie ein Kätzchen in ihrer Hütte habe?“ Die eine antwortete nun mit ja, die andere mit nein, eine dritte, sie wisse es nicht. Das machte übrigens keinen Unterschied, denn eine nach der andern wurde zuletzt auf des Königs Befehl von einem Scherzen hinausgeführt und grausam abgewirkt, die eine, weil sie eine Kätzchen hatte, die eine weil sie keine hatte, und die andere, weil sie es nicht wußte. — 62 Mädchen und Frauen waren im Laufe des Vormittags schon erwürgt worden, da kam als 63. eine muntere, lustige Frau, die, als ihr Tschaka die gleiche Frage stellte, antwortete: „Ich weiß es nicht; aber die Hälfte einer Kätzchen hängt an mir.“ Dabei deutete sie auf das Kätzchen, das sie um ihre Lenden trug.

Bei diesen Worten lachte der König laut auf, klatschte fröhlich in die Hände und ließ sie ruhig von dannen ziehen. Auch die übrigen ließ er zurückfahren, wie er überhaupt von da an kein Todesurteil mehr

fällte, ausgenommen an seinem eigenen Todestag; und der war schon sehr, sehr nahe. —

Am Abend des genannten Tages saß ich etwa eine Viertelstunde vom Königskraal entfernt im Freien. Die Sonne ging blutrot unter, und ehe ich es ahnte, stand ein schweres Gewitter am Himmel. War das ein Blitzen, Donnern und Leuchten! Damals sah ich die Himmelsprinzessin wieder; wie auf den Flügeln des Sturmwinds kam sie dahergefahren, und es war, als rufe sie mir zu:

„Schlag' zu, Mopo! Schlag' zu!“

Im gleichen Augenblicke fuhr ein Blitz vom Himmel nieder und zündete im Königskraal! Entsezt eilte ich zurück und fand Tschaka mitten im Regen vor seiner halbverbrannten Hütte stehen. Der Blitz hatte das Strohdach versegt, doch der starke Regen hatte das Feuer wieder ausgelöscht.

Der König zitterte vor Furcht. Als ich ihm den üblichen Gruß bot, ergriß er mich beim Arm und raunte mir ins Ohr: „Mopo, ich wußte lange nichts von Furcht; jetzt aber fürchte ich mich. Du weißt, seit jene Valeka da meinen Schlaf ins Totenreich mit sich genommen hat, habe ich oft böse Träume. So war es auch diese Nacht. Denke dir nur, Mopo, es war mir, als wichen plötzlich die Mauern auseinander und ich sah mich selber draußen auf dem freien Platz mit Wunden bedekt am Boden liegen! Dingaan und Umschlangana, die königlichen Prinzen, gingen stolz wie Löwen einher. Umschlangana trug meine Decke, sie war mit Blut besplattered, und Dingaan hatte in seiner Rechten den königlichen Speer, und auch von ihm tränkelte Blut. Du aber, Mopo, du standest neben ihnen, boest ihnen den königlichen Gruß „Bayete!“ und siehest mich verächtlich mit dem Fuß. —

Im nämlichen Augenblick wachte ich auf, und siehe, da stand das Dach meiner Hütte in hellen Flammen! Mopo, sag' mir, kann ich dich noch länger leben lassen? Du hast mit dem Fuß nach mir gestoßen und den beiden Prinzen den königlichen Gruß entboten. Sag' mir selber Mopo, verdient das nicht den Tod?“

„Ganz wie es dir gefällt, mein Herr und König! Der Traum hat sicherlich eine böse Bedeutung, das ist klar; allein ich dächte, wenn man von einer Schlange angegriffen wird, so ist es doch klüger, nach deren Kopf zu schlagen, als nach dem Schwanz.“

„Du willst also sagen, wenn die Prinzen tot sind, wird ihnen auch niemand den kgl. Gruß entbieten?“

„Wie sollte ich es wagen dürfen, meine Stimme gegen Prinzen von Gebürt zu erheben? Du magst selber urteilen, mein Herr und König!“ —

Tschaka sah mich eine Weile ernst an und fragte dann: „Kann es wohl diese Nacht schon sein, Mopo?“

Ich entgegnete: „Jetzt ist es nicht ratsam; die meisten Krieger sind fort, und die Prinzen haben Leute um sich, die ihnen treu ergeben sind, und die sich gewiß zur Wehr setzen würden. Drüben über dem Flüß aber steht das Regiment der Schlächter. Es ist verlässig und treu und kann im Notfall bis morgen Mittag hier sein. . . .“

„Ein trefflicher Rat das, Mopo! Du warst immer der Klügste. Rufe mir dieses Regiment herbei. Aber paß mir auf, daß alles klappt! Sonst, Mopo, ist es um dich geschehen, und wirst du keines gewöhnlichen Todes sterben. Hast du mich verstanden?“

„Verstanden!“ erwiderte ich, und verschwand eiligst im Dunkel der Nacht. (Schluß folgt).